



Jahresgruß 2021



»Gehe mutig von Augenblick zu Augenblick auf dem Weg, auf den Gott dich gestellt hat, um zu ihm zu gelangen.«

Luise von Marillac (1591 – 1660)



Impressum:

Herausgeberin: Missionsprokura der
Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal e.V.
Margarita-Linder-Straße 8
89617 Untermarchtal
Tel.: (0 73 93) 30-163
Fax: (0 73 93) 30-561
www.missionsprokura.org
missionsprokura@untermarchtal.de
Verantwortlich: Sr. Anna-Luisa Kotz (Missionsprokuratorin)
Gestaltung: raumzeit3 Stuttgart | Judith Schenten

Vorneweg

- 2 Grußwort von Generaloberin Sr. Elisabeth Halbmann

Aus dem Leben der Schwestern

- 4 »Who we are...« – Unsere Schwestern stellen sich vor
8 »Wo wir sind...« – Engagement an vielen Orten
11 Schutzräume schaffen – Ein Anfang in Rom

Partnerschaften und Projekte

- 13 Von Schülerinnen, für Schülerinnen
15 Aktuelles aus den Projekten in Tansania und Äthiopien

Zeit der Erfahrungen

- 18 Der Freiwilligendienst – Eine prägende Zeit

Aus Untermarchtal, Tansania und Äthiopien

- 21 Begegnungstag 2021 – We are one!
25 Puzzleteile zur Corona-Situation in Tansania

Nachruf

- 28 Im Gedenken an unsere Mitschwestern

Ausblick

- 30 Schlusswort von Missionsprokuratorin Sr. Anna-Luisa Kotz

Sehr geehrte Freundinnen und Freunde der Mission,

auch das vergangene Jahr war geprägt von der Covid-19 Pandemie.

Sie hat immer noch die ganze Welt im Griff. Dazu kommen Naturkatastrophen, Unruhen und Kriege, die das Leben und die Existenz vieler Menschen bedrohen, erschüttern und zerstören.

Was hilft uns, in diesen unruhigen Zeiten, nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren, sondern „mutig von Augenblick zu Augenblick auf dem Weg zu gehen, auf den Gott uns gestellt hat“ – wie unsere Ordenspatronin, die hl. Luise von Marillac, sagt?

In unserer Gemeinschaft ist es üblich, dass wir das Jahr unter ein Jahresthema stellen, meistens ein Wort aus der Bibel, das uns wie ein roter Faden begleitet und uns wie ein haltgebendes Geländer stützt. Dieses Thema will uns immer wieder ordnen, sammeln und neu ausrichten. Es ist uns Zusage und Ermutigung – persönlich und gemeinschaftlich. Es ist oft faszinierend, die Ereignisse und Geschehnisse im Licht dieses Themas anzuschauen und sprechen zu lassen.

Unser Jahresthema 2021 lautet:

„Ich bin, der ich bin“ oder wie Martin Buber übersetzt „Ich bin, wo du bist!“
(Ex 3)

Es ist eine Urerfahrung des Volkes Israel, dass Gott den Menschen sieht, ihn wahrnimmt, um ihn weiß, ihn hört und mit ihm geht durch alle Höhen und Tiefen des Lebens.

Der Name drückt das Wesen und Geheimnis eines Menschen aus. Er ist Programm, Zusage und Auftrag zugleich. Ja, in diesem Namen kommt Gottes tiefstes Wesen zum Ausdruck und zur Wirkung. Er ist ein Gott, der nahe kommt, der da ist, der Beziehung zu uns aufnimmt und in Beziehung zu jedem von uns sein möchte.

„Ich bin, der ich bin“, ist ein Gott der Beziehung.

„Ich bin da“, das ist der tiefste Ausdruck von Barmherzigkeit.

Er ist der **Immanuel, der „Gott mit uns“**, der vom Propheten Jesaja angekündigt wird und dessen Geburt wir an Weihnachten feiern.

Er schaut uns in die Augen und wir schauen in seine Augen – im Kind in der Krippe, immer, wenn wir in die Augen eines Kindes, in die Augen eines Kranken, Einsamen, Suchenden, in die Augen von Menschen auf der Flucht, in Kriegs- und Naturkatastrophen schauen.

Da verstehen wir, warum dem hl. Vinzenz und der hl. Luise das Fest und Geheimnis der Menschwerdung so wichtig war: Gott ist da, wo wir einander in die Augen schauen, wo Barmherzigkeit erfahrbar ist.

„Ich bin, wo du bist!“ Diese Gewissheit und Zusage der Präsenz gibt uns immer wieder innere Ruhe und Sicherheit, Halt und Zuversicht, und sie ist gleichzeitig die Basis für unser Gesendet-werden, für unseren vinzentinischen Dienst und Einsatz für Menschen in Not.

Maria setzte ihr Vertrauen auf den Gott ihrer Väter, den „Ich bin da“. Sie war bereit, den Sohn Gottes zur Welt zu bringen. Sie hat uns Jesus Christus geschenkt, dem sie den Namen Jesus gegeben hat: Jesus, d.h. Gott rettet; Gott hilft. Ja, Gott ist einer, der uns begleitet, er ist Auge und Ohr für Leidende, er befreit und rettet Unterdrückte, er ruft Menschen zum Befreien, er macht Mut und richtet auf.

Durch Maria bekommt der Name Gottes „Ich bin, der ich bin“ ein menschliches Gesicht, wird Weg, Zukunft und Hoffnung – für mich, für Sie, für unsere krisengeschüttelte Kirche, unsere ganze Welt.

Ich danke Ihnen sehr herzlich für jede Unterstützung, ob materiell, ideell und im Gebet. Danke, dass durch Sie der „Ich bin da“ in Tansania und Äthiopien ein menschliches Gesicht bekommt!

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes gnadenreiches Weihnachtsfest!

Der „Ich bin, wo du bist“ sei Ihnen Halt, Freude, Kraft, Licht und Wegweisung im Neuen Jahr 2022.

Mit frohen Grüßen aus Untermarchtal!

[Sr. Elisabeth Halbmänn, Generaloberin](#)



Aus dem Leben der Schwestern

»Who we are...«

Unsere Schwestern stellen sich vor



Mein Name ist **Sr. Miriam Ngonyani**. Ich bin Vincentinerin in der Region Mbinga in Tansania und bin 52 Jahre alt. Meine Eltern waren Benjamin Ngonyani und Adelberta Komba, beide sind verstorben. Ich bin das dritte von fünf Kindern. Wir sind zwei Schwestern und drei Brüder.

Ich wurde 1969 in Namabengo in der Erzdiözese Songea im südlichen Teil Tansanias geboren. Sieben Jahre lang habe ich die Grundschule in Namabengo besucht. Danach war ich vier Jahre lang in der Sekundarschule in Tunduru. Dann studierte ich fünf Jahre Zahnmedizin an zwei verschiedenen

Universitäten. Drei Jahre am Mbeya College of Health Sciences und zwei Jahre an der Muhimbili - Dar-es-salaam University of Health Sciences. So arbeite ich seit mehr als 25 Jahren als Zahnärztin.

Erste Begegnung/ erster Kontakt mit den Vincentinerinnen? Mein erster Kontakt zu den Vincentinerinnen fand in der Gemeinde statt, in der ich geboren wurde. Dort wohnten drei Schwestern. Zwei von ihnen arbeiteten im Gesundheitszentrum, um die Kranken zu versorgen. Eine Schwester arbeitete in der Küche und in der Pfarrkirche. Mehrere Male sah ich die Schwestern im Gesundheitszentrum, wenn ich zur Behandlung ging, und in der Kirche. Ich erlebte, wie die Schwestern mit den Menschen sprachen, beteten und zusammenarbeiteten. Das gefiel mir und dadurch fühlte ich mich angezogen.

Namensbedeutung, warum dieser Name? Die Bedeutung meines Namens ist „die von Gott Geliebte“. So versuche ich, „Gottes geliebte Schwester“ zu sein. Ich mag diesen Namen, weil er mich immer daran erinnert, dass Gott mich liebt und mir hilft, ihn zu lieben, ihm nach meinen Fähigkeiten zu dienen und mich weiterhin von ihm lieben zu lassen. Letztes Jahr (2020) feierte ich mein 25-jähriges Professjubiläum. Ich danke Gott für seine Liebe und dafür, dass er mich zur Vincentinerin berufen hat.

Vincentinerin zu sein bedeutet für mich? Vincentinerin zu sein bedeutet für mich, dem Charisma unseres Gründers Vinzenz von Paul zu folgen, die Armen und Bedürftigen zu lieben, ihnen zu helfen und durch sie mit Jesus in Berührung zu kommen. Er verkündete den Armen die frohe Botschaft, heilte die Kranken, gab den Hungernden zu essen und half den Bedürftigen. Ich glaube, die Hilfe für die Bedürftigen ist der richtige Weg ist, um mit Jesus in Kontakt zu kommen. Das ist etwas ganz Besonderes – das ist Vincentinerin-Sein für mich.

Besonderer Moment/Erlebnis im vergangenen Jahr? Die gemeinsamen Gebete, die gemeinsamen Mahlzeiten, das Teilen der Heiligen Schrift und der tägliche Zeitplan helfen mir, meine Berufung zu genießen. Und sie machen mir Mut, meine Mission gegenüber denen auszuüben, die meinen Dienst brauchen, besonders die Patientinnen und Patienten. Den Bedürftigen in unserer Umgebung zu helfen, war und ist manchmal nicht so einfach, weil es an dem mangelt, was sie von mir haben wollen, wie zum Beispiel Geld, Kleidung und andere Dinge. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass das Leben in der Gemeinschaft der Schwestern nicht immer reibungslos verläuft, weil es manchmal zu Missverständnissen kommt, da wir aus verschiedenen Familien und Stämmen kommen. Wir müssen uns also immer wieder gegenseitig vergeben.

Wünsche für die Zukunft? Ich wünsche mir, dass alle Schwestern aus Tansania, Äthiopien und Deutschland in Einheit leben, einander lieben und den Menschen in Not helfen, wie Jesus Christus und der hl. Vinzenz uns gelehrt haben. Ich wünsche mir, dass alle Schwestern vom Heiligen Geist geleitet werden, damit wir Licht und Salz der Welt sein können. Ich wünsche mir, dass wir in Zukunft unsere Mission auf weitere Länder ausweiten können. Ich bete für Berufungen, damit sich viele Mädchen unserer Kongregation anschließen. Ich bete für die Spenderinnen und Spender und alle, die uns helfen, unser vinzentinisches Charisma zu erfüllen.



Meine Name ist **Sr. Adelheid Brugger**. Ich bin in Tettngang geboren und habe bis zu meiner Ausbildung in Ailingen am Bodensee gewohnt. Dort habe ich mit sieben Geschwistern auf unserer Landwirtschaft gelebt. Nach der zweijährigen Berufsfachschule „Hauswirtschaft und Ernährung“ begann ich mit 17 Jahren die Ausbildung zur Gärtnerin bei der Firma Gutknecht in Mengen. Danach zog ich wieder nach Ailingen und arbeitete ein Jahr in der Gärtnerei Friedrich.

Nach diesem Jahr entschloss ich mich, bei den Barmherzigen Schwestern in Untermarchtal einzutreten. Nach meiner Profess am 15.08.1992 begann ich in der Edith-Stein-Schule in Ravensburg die Ausbildung zur Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin. 1994 schloss ich diese erfolgreich ab und begann im August im Marienhospital Stuttgart im Wirtschaftsbereich zu arbeiten. Von Herbst 2008 bis 2015 übernahm ich die Hauswirtschaftsleitung im Wohnpark Maria Hilf in Untermarchtal. Anschließend wurde ich beim Ausräumen und Umziehen der Schwestern im Mutterhaus eingesetzt.

Seit 2017 bin ich in der Schule für Hörgeschädigte St. Josef in Schwäbisch Gmünd tätig. Dort bin ich für den Konvent sowie für die Hausleitung in den Bereichen Hauswirtschaft, Technik und Organisation verantwortlich. Diese Arbeit bereichert mich sehr und füllt mich aus.

Erste Begegnung/erster Kontakt mit den Vincentinerinnen? Da meine Tante, Sr. Digna, in Untermarchtal Ordensschwester ist, habe ich von Kindesbeinen an die Barmherzigen Schwestern gekannt. Bei Besinnungs- und Jugendtagen habe ich erfahren, wie der Glaube in meinem Leben immer wichtiger wurde. Diese Erlebnisse haben meine Berufung gefördert und mich darin bestärkt.

Namensbedeutung, warum dieser Name? Meine Namenspatronin ist die hl. Adelheid von Vilich. Ihr Festtag wird am 5. Februar begangen. Sie war die erste Äbtissin der Abtei Vilich bei Bonn, welche von ihren Eltern Megingoz von Geldern und seiner Gattin Gerberga im Jahr 978 gegründet wurde. Der hl. Adelheid war der Armendienst sehr wichtig. Dies ist für mich in meinem vinzentinischen Ordensleben bis heute ein sehr wichtiger Aspekt und zudem hat mir der Name gut gefallen.

Vinzentinerin zu sein bedeutet für mich? In meinem Leben und meinen Dienst für die Menschen da zu sein und ihnen dadurch die Liebe Christi erfahrbar werden zu lassen. Mich begeistert die Eigenschaft des hl. Vinzenz, dass er immer wieder Menschen gewonnen hat, die ihn auf vielfältige Art und Weise in seinen Werken unterstützten. Die Liebe ist eben bis ins Unendliche erfinderisch.

Besonderer Moment/Erlebnis im vergangenen Jahr? Im vergangenen Pandemie-Jahr hatten wir in der Schule fast wöchentlich neue staatliche Verordnungen, die es umzusetzen galt. Dies hatte jeweils Änderungen in unseren Abläufen sowohl in der Schule als auch im Konvent zur Folge. Diese Herausforderungen haben mich an manchen Tagen viel Kraft und Energie gekostet. Immer dann, wenn ich mich fragte, wie alles wieder geändert und umgesetzt werden kann, kamen von irgendwo her Ideen, Hilfe und Unterstützung. Diese Erfahrungen ließen mich spüren, wie Gott mich führt und beschützt.

Wünsche für die Zukunft? Ich wünsche mir, dass der Veränderungsprozess in unserer Gemeinschaft weiter voran geht und wir immer mehr lernen, miteinander zu leben, zu beten und zu arbeiten. Für die Menschen, die uns brauchen, um dadurch in der Gesellschaft ein Zeichen für einen gelebten Glauben zu setzen.

Für unser Land wünsche ich mir, dass die Solidarität, die während der Lockdowns sowie den Flutkatastrophen unter den Menschen zu sehen war, anhält und weiterwächst.

Ein großer Wunsch wäre, dass die gesundheitliche Gefährdung des Corona-Virus für die Menschheit abnimmt und so wieder ein Leben ohne Abstände und Masken möglich ist.



Mein Name ist **Sr. Estha Efa**. Mein Vater heißt Efa und meine Mutter heißt Agamiti Adaba. Mit meinen Mitschwestern lebe ich in Nekemte und arbeite als Hebamme in der Darge Clinic.

Erste Begegnung/erster Kontakt mit den Vincentinerinnen? Den ersten Kontakt hatte ich zu den Daughters of Charity, die ebenfalls eine vinzentinische Frauengemeinschaft sind.

Namensbedeutung, warum dieser Name? Für mich bedeutet der Name, dass ich wie die Königin

Ester, die ich im Alten Testament kennen gelernt habe, den Völkern Barmherzigkeit erweisen möchte, weil Jesus Christus barmherzig ist.

Vinzentinerin zu sein bedeutet für mich? Vincentinerin zu sein, heißt für mich, die Hilfebedürftigen zu lieben und den Kranken zu helfen. Es heißt auch, für sie zu beten.

Besonderer Moment/Erlebnis im vergangenen Jahr? Ich durfte im letzten Jahr Hilfe von meinem Mitschwestern erfahren und konnte auch ihnen eine Hilfe sein.

Wünsche für die Zukunft? Ich wünsche mir Wachstum und hoffe, ein gutes Beispiel für andere zu sein. Für meine Gemeinschaft und mein Land wünsche ich mir Frieden, Liebe und Einheit.

»Wo wir sind...«

Engagement an vielen Orten

250 tansanische Schwestern und 14 äthiopische Schwestern leben, arbeiten und engagieren sich an mittlerweile 25 Stationen in Tansania und 4 in Äthiopien. In Deutschland sind es rund 230 Schwestern an 10 verschiedenen Orten. Manche Orte und Einrichtungen sind sofort bekannt, andere rücken nur selten in den Vordergrund. Gerne möchten wir Ihnen in den kommenden Ausgaben immer mal wieder eine unserer Stationen vorstellen.



Makwai (TZ)



Makwai befindet sich am Nyassasee, dem fischreichsten See der Erde. Es ist ein Ort in einer wenig erschlossenen Gegend der Diözese Mbinga. Die klimatischen Bedingungen sind herausfordernd. Die meiste Zeit im Jahr ist es heiß.



Der Schwesternkonvent in Makwai besteht aus vier Schwestern. Die Station wurde von den Missionsbenediktinern aufgebaut. Sie wurde 2010 von den Schwestern übernommen und bis heute weitergeführt.



Die Schwestern leiten in Makwai eine kleine Gesundheits- und Entbindungstation, für die Menschen in dieser abgeschiedenen Gegend ein wahrer Segen. Darüber hinaus kümmern sie sich im Rahmen der Sozialarbeit um hilfebedürftige Menschen und arbeiten im örtlichen Kindergarten mit.



Nach jahrelanger Fledermaus-Plage können die Schwestern nun in ihr neues Schwesternhaus einziehen – und endlich ohne gesundheitliche und hygienische Risiken wohnen. Und die Fledermäuse können in Ruhe im alten Schwesternhaus weiterleben. Übrigens Fledermaus heißt auf Kisuaheli „popo“.



Ambo (ET)



Ambo liegt rund 110 km westlich von der Hauptstadt Addis Abeba in der Oromia Region und gehört zur Diözese Nekemte.



Der Schwesternkonvent in Ambo besteht aus drei Schwestern. Sie arbeiten im Kindergarten oder nutzen die Ausbildungsmöglichkeiten der Universitätsstadt Ambo zur eigenen beruflichen Qualifikation. Langfristig ist geplant, dass die Schwestern die Vinzentiner in der Leitung einer Schule für Kinder mit Hörschädigungen unterstützen.



In Ambo leiten die Schwestern einen Kindergarten mit ca. 200 Kindern.



Wie in vielen weiteren Städten Äthiopiens macht sich auch in Ambo das rasante Bevölkerungswachstum spürbar. Leider kommt es immer wieder zu gewaltvollen Unruhen in der Universitätsstadt.



Rottweil (DE)



Rottweil, die älteste Stadt Baden-Württembergs, liegt etwa 80 Kilometer südwestlich von Stuttgart. Sie ist die Kreisstadt und größte Stadt des gleichnamigen Landkreises sowie ein Mittelzentrum für die umliegenden Gemeinden.



Der Schwesternkonvent in Rottweil besteht aus 15 Schwestern. Die Schwestern arbeiten im Hospital in der Pflege und Seelsorge sowie im nahegelegenen Hospiz.



Zu den Einrichtungen gehört das Vinzenz von Paul Hospital in Rottweil - ein psychiatrisch-neurologisches Kompetenzzentrum. Darüber hinaus werden verschiedene ambulante Dienste angeboten.



Im mobilen Verkaufswagen werden Produkte aus dem Kloster Untermarchtal von Bewohner*innen des Luisenheims verkauft.

— Schutzräume schaffen – Ein Anfang in Rom —

Die tansanische Gemeinschaft entwickelt ein Schutzkonzept

Die Sorge um den Schutz von Kindern, Jugendlichen und erwachsenen Schutzbefohlenen hat hierzulande in den letzten Jahren zugenommen, nicht zuletzt als Folge der Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche. Deshalb und aufgrund unserer eigenen Geschichte haben wir 2015 gemeinsam mit unseren deutschen Einrichtungen ein Schutzkonzept entwickelt. Ein solches Schutzkonzept ist nicht nur aus verschiedenen formellen Gründen notwendig. Das Entstehen für Schutzbedürftige hängt grundlegend mit unserem vinzentinischen Charisma zusammen. Damit betrifft das Thema selbstverständlich auch die tansanischen Schwestern und ihre Einrichtungen. 2019 begann die tansanische Gemeinschaft deshalb, ein Schutzkonzept zu entwickeln. Dazu sind wir in gemeinsamem Austausch und Dialog. Das Konzept soll der Realität der Schwestern und der Menschen in Tansania entsprechen und nicht darauf abzielen, europäische Vorstellungen und Perspektiven umzusetzen. Denn die sozialen, kulturellen, technischen Bedingungen und auch die kolonialistischen Nachwirkungen unterscheiden sich stark von der Ausgangssituation in Deutschland. Die tansanischen Schwestern sind die Expertinnen vor Ort und wissen am besten, was entsprechend der sozialen Gegebenheiten sinnvoll und geeignet ist. Dazu besuchten Sr. Ahadi und Sr. Dorice von Februar bis Juli 2021 den Studiengang „Safeguarding of Minors“ an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Sie werden als Schutzbeauftragte in der

tansanischen Gemeinschaft die Entwicklung des Projekts vorantreiben. Geplant ist, dass sie einen Verhaltenskodex und Richtlinien samt der Definition von Verantwortlichen entwickeln. Dies werden sie dann in Schulungen und Workshops an Mitarbeitende und Schwestern in ihren Einrichtungen vermitteln und sie so zu Multiplikator*innen machen. Doch nicht nur in den Einrichtungen, auch in allen Konventen wollen sie Vorträge und Diskussionen über Macht, Missbrauch und Schutz anbieten.



Die Seminargruppe der Gregoriana Universität Rom

Denn das Thema betrifft alle. So hoffen wir Schwestern in Tansania und Deutschland, dass wir das Schweigen brechen, Bewusstsein schaffen und Schutzbefohlene schützen können. Und gehen Schritt für Schritt voran – immer in dem Wissen, dass der Weg noch lange nicht zu Ende ist.

Doch wir haben eine Verantwortung. Und der müssen wir uns stellen!

Wir haben Sr. Ahadi und Sr. Dorice einige Fragen zu ihren Seminarerfahrungen gestellt. Das sind ihre Antworten:

Welche Inhalte wurden besprochen?

Sr. Ahadi: „Das Seminar war sehr interessant. Wir haben gelernt, wie wir in unserer Gesellschaft aufklären können. Und wie Prävention betrieben werden kann. Es ging zum einen um die Hilfe für die Betroffenen von sexueller Gewalt. Aber auch um Hilfe für die Täter*innen, damit sie ihr Verhalten ändern können. Und wir haben gelernt, wie wir Institutionen dabei helfen können, sich weiterzuentwickeln und andere zu schützen.“



Sr. Ahadi und Sr. Dorice in Rom

Was könnte am Seminar verbessert werden?

Sr. Dorice: „Viele Fallbeispiele kamen aus dem europäischen Kontext. Die Lehrveranstaltungen könnten dahingehend verbessert werden, dass auch Fallbeispiele

aus anderen Kulturen einfließen, da die meisten Teilnehmenden aus Asien und Afrika kamen.“

Welchen persönlichen Lerneffekt für deine Arbeit nimmst du mit?

Sr. Ahadi: „Der Abschluss des Seminars war, dass alle Teilnehmenden ihre persönliche Praxis vorbereiteten. In meinem Fall ging es dabei um den Schulkontext und um den Schutz von Kindern mit Behinderungen, da ich an der Huruma Primary School arbeite.“

Was müsste sich in deinem Land und der Gesellschaft generell ändern in Bezug auf das Thema Kinderschutz?

Sr. Dorice: „Wir müssen körperliche und sexuelle Gewalt an Kindern und Frühverheiratung verhindern. Dazu muss die Gesellschaft zum Thema Sexualität und Respekt verschiedener sexueller Orientierungen aufgeklärt werden. In Kooperation mit den Eltern und Kirchenvertretern müssen auch Kinder zum Thema Sexuallehre unterrichtet werden.“

Was war bzw. ist die größte Herausforderung?

Sr. Ahadi: „Besonders herausfordernd für mich ist zu sehen, dass die Korruption in meinem Land dazu führt, dass Verantwortliche sich nicht um die Opfer sexuellen Missbrauchs kümmern. Daneben gibt es Traditionen, die nicht gut sind, zum Beispiel der Glaube, dass es nicht gut sein könnte, den Opfern zu helfen, da es eine Strafe Gottes ist.“



Partnerschaften und Projekte

— Von Schülerinnen, für Schülerinnen — Obermarchtaler Realschülerinnen engagieren sich für Tansania

Neben der Vorbereitung auf ihre Abschlussprüfung und der aufgrund der Corona-Pandemie schwierigen Unterrichtssituation fanden die Schülerinnen der Klasse 10c der Franz-von-Sales-Realschule in Obermarchtal noch die Zeit, sich für Menschen in Not zu engagieren: „Meine Klasse hat sich – es lag als Mädchenschule nahe – für ein Engagement in Tansania entschieden, das Mädchen bessere Chancen eröffnen möchte“, so die Klassenlehrerin.

Ihre Schule wurde vor 100 Jahren aus derselben Motivation heraus gegründet:

um Mädchen auf dem Land eine weitere Schulbildung zu ermöglichen.

Die Schülerinnen riefen das Projekt „Licht für Tansania“ ins Leben, in dessen Rahmen sie kleine Kerzen verkauften, die sie zum Abschluss des Projekts gemeinsam für die Käufer*innen der Kerzen entzündeten. Am aufwändigsten war die Erstellung eines eigenen Videos, das auf der Homepage der Schule und in den sozialen Netzwerken zu sehen war. Mit diesem Video machten sie auf ihr Projekt aufmerksam und stellten die Situation von Mädchen in Tansania dar.



Sr. Luise bei der Spendenübergabe der Klasse 10c

Bis Ende Juni kamen 1.193 Euro zusammen.

Bei der Abschlussfeier am 22. Juli 2021 übergaben die Schülerinnen das Geld an Schwester Luise, die als Vertreterin der Untermarchtaler Schwestern dabei war. Schwester Luise übergab jeder Schülerin eine Tasche, die von den Schülerinnen

der Berufsschule St. Monica in Tansania angefertigt worden war.

Es ist wunderbar, dass Jugendliche sich so engagieren und ihre Zeit und ihr Können zum Wohl anderer einsetzen. Ein herzlicher Dank gilt ihnen sowie allen Spender*innen, die zum Erfolg des Projekts beigetragen haben. Asante sana!



Aktuelles aus den Projekten in Tansania und Äthiopien

Auch 2021 haben die Schwestern und Mitarbeiter*innen sich nicht entmutigen lassen. Nach wie vor bestimmt die weltweite Corona Pandemie unser Leben, unsere Arbeit und die Projekte. In den vergangenen Monaten war es umso schöner, die Verbundenheit und den Zusammenhalt aus unserem Netzwerk an Partnern*innen im In- und Ausland zu spüren. Nur dank dieses Zusammenhaltes können wir auch in diesem Jahresgruß wieder über begonnene, beendete und geplante Projekte berichten.

Im Frühjahr war es endlich soweit: das **Schwesternhaus Makwai** wurde dank der großzügigen Unterstützung durch die Gemeinschaft der Missionsbenediktiner endlich fertiggestellt. Die vier Schwes-



Vor dem neuen Schwesternhaus



Die Wasserleitung in Mkenda funktioniert

tern lebten unter sehr schwierigen Bedingungen. Im ganzen Haus gab es Risse, kaputte Fenster und kaputte Moskitonetze. Die Fledermäuse sorgten mit ihren Exkrementen nicht nur für üblen Geruch, sondern auch für hygienisch unhaltbare Zustände. Zur Freude aller wurde beinahe zeitgleich die neue **Entbindungsstation in Makwai** eingeweiht. Sr. Julia und ihr Team können den werdenden Müttern nun endlich eine gute medizinische Versorgung zuteil werden lassen.

„Wasser marsch!“, hieß es im Februar 2021 in **Mkenda**. Und damit konnte ein Projekt beendet werden, das uns schon über Jahre begleitete. Immer wieder stießen wir auf Probleme in der Wasserversorgung, mussten unterschiedliche Möglichkeiten ausprobieren und Rückschlüsse hinnehmen, bis schließlich mit der Erschließung einer neuen Quelle und einer 23km langen Wasserleitung begonnen werden konnte. Allen Partner*innen

und Spender*innen, die uns in diesem Projekt unterstützt haben, sind wir unglaublich dankbar.

Die intakte Wasserversorgung ermöglicht es nun, den weiteren Ausbau der Station voranzubringen. Im August 2021 wurde mit dem Bau eines Internats für die Schüler*innen der Vor- und Grundschule in Mkenda begonnen. Die Schülerzahl wächst stetig und die provisorischen Schlafsäle erfüllen lange nicht mehr die staatlichen Vorgaben. Parallel wird im Laufe der zweiten Jahreshälfte mit der Errichtung des neuen Schwesternhauses und einer kleinen Gesundheitsstation begonnen.



Das OP-Gebäude steht

Unser Großprojekt, das **Krankenhaus Kihaha**, konnte auch während des letzten Jahres Fortschritte machen. Die folgenden Gebäude wurden mittlerweile errichtet:

- Verwaltungsgebäude,
- HIV-Abteilung,
- Beratungs- und Untersuchungstrakt,
- Mutter-Kind-Ambulanz
- OP-Gebäude.

Das OP-Gebäude ist einer der Meilensteine des zweiten Bauabschnittes. Durch die Fertigstellung kann im nächsten Jahr bereits mit der Ausstattung des OPs begonnen werden. Mit ganzer Energie arbeiten nun zwei Teams an den Fundamenten für die Entbindungs- und Frauenstation. Sind diese fertig, folgt die Kinderstation. In jedem der Arbeitsschritte steckt unglaublich viel Handarbeit, was auch die Bauzeit für die einzelnen Bauabschnitte verständlicher macht. Hinzu kommt momentan die Knappheit an Diesel in der Region Mbinga. Ohne Diesel können keine Steine transportiert werden und ohne Steine gibt es kein Fundament. Die Herausforderungen bleiben nicht aus. Und doch kommen die Schwestern ihrem Ziel, den Menschen eine gute Gesundheitsversorgung zu ermöglichen, immer einen kleinen Schritt näher.

Neben den laufenden oder bereits begonnen Projekten stehen im neuen Jahr 2022 die Planungen für einen **Kindergarten** angegliedert an das **Waisenhaus St. Katharina** an. Aktuell leben ca. 35 Kinder im Waisenhaus. Gut zwei Drittel besuchen bereits den Kindergarten und die Vorschule. Für die Schwestern ist es eine logistische Herausforderung, die Kinder täglich dorthin zu bringen, denn der Kindergarten befindet sich am anderen Ende der Stadt. Und nicht nur für die Kinder aus dem Waisenhaus ist der Schulweg umständlich, auch die Familien am Stadtrand sehnen sich nach einem zusätzlichen Kindergarten. Durch das starke Bevölkerungswachstum wächst die Stadt Mbinga unglaublich schnell, was auch das Einzugsgebiet für den Kindergarten



Kinder in St. Katharina

erheblich vergrößert. Aufgrund dieser Faktoren entschied sich die Regionalleitung der Schwestern für den Bau eines Kindergartens auf dem Gelände des Waisenhauses St. Katharina. Dadurch könnte die große Nachfrage an Kindergartenplätzen bedient werden und auch die Kinder aus dem Waisenhaus könnten im Kindergarten integriert werden. Für dieses Projekt gilt es nun, geeigneten Partner*innen und Spender*innen zu finden.

Und was gibt es Neues aus Äthiopien? Die politische Lage im Land hat sich leider nicht verbessert. Besonders in den letzten Monaten kam es erneut zu schweren Auseinandersetzungen. Die Folgen des Konfliktes im Norden des Landes sind überall zu spüren. Aufgrund der Umstände war es bisher leider auch nicht möglich, die Schwestern vor Ort zu besuchen. Visaanträge wurden bis auf weiteres ausgesetzt.

Zu alledem kam der Tod von Sr. Martha. Sie verstarb im Frühjahr an einer Covid-19 Infektion. Ein schwerer Verlust für die junge Gemeinschaft. Als Ökonomin

und Leiterin des Genderprojekts setzte sie sich täglich für die Rolle der Frauen in Äthiopien ein. Umso schöner, dass sich durch ihr Engagement das **Genderprojekt** in der Region Nekemte etabliert hat und nun von Sr. Estha und Sr. Sara weitergeführt werden kann.

Neue Hoffnung für die Menschen gibt auch die **Station Gimbi**, westlich von Nekemte. Die Station wurde von Schwestern einer italienischen Ordensgemeinschaft übernommen. Allerdings wurden manche der Gebäude über Jahre nicht genutzt und sind in einem desolaten Zustand. Nachdem das Schwesternhaus einigermaßen hergestellt war, renovierten die Schwestern mit nur wenigen Möglichkeiten den Kindergarten. Welch eine Freude, dass schon kurze Zeit später der Abschluss von 30 Kindern gefeiert werden konnte. In den kommenden Monaten versuchen wir nun, Sr. Catherine im weiteren Ausbau des Kindergartens zu unterstützen – denn es fehlt an Spielgeräten, Büchern, Ausstattung und weiteren Räumlichkeiten.





Zeit der Erfahrungen

Der Freiwilligendienst – eine prägende Zeit

Der Freiwilligendienst ist für uns ein wichtiger Lerndienst – um von- und miteinander zu lernen. Leider war eine Ausreise im vergangenen Jahr nicht möglich. Die Corona-Pandemie barg zu viel Risiko und Unsicherheit. Doch solch eine erzwungene Pause bietet die Möglichkeit, inne zu halten und auf den „Dienst“ zurück zu blicken. In diesem Zuge haben wir die ehemaligen Freiwilligen gefragt, was sie bis heute aus dem damaligen Einsatz prägt.

Sarah Denz, 2018/2019
Mbinga, St. Loreto

Mich prägen bis heute die Begegnungen, die ich mit den Menschen vor Ort – Schwestern, Kinder, Bewohner*innen usw. – hatte. Durch diese Begegnungen durfte ich einen Teil ihrer Kultur kennenlernen, was dazu führte, dass ich mich heute urteilsfreier auf fremde Menschen einlasse, ihnen offener begegne und ihnen mit viel Interesse gegenübertrete.

Amira Hermle, 2019/2020
Ruhuwiko, St. Vincent

Mich prägt bis heute die Tatsache, dass ich gesehen habe, dass viele Dinge auch ganz anders laufen können, als ich es bis dahin gewohnt war. Und dass es dabei manchmal schlechter, manchmal besser und ganz oft einfach nur anders aber genauso gut funktioniert.

Vanessa Vieweg, 2019/2020
Kigonsera, Health Center

Mich prägen eigentlich so viele Dinge, an die ich sehr gerne zurück denke. Die schöne Zeit in Kigonsera, mit Freunden, die ich dort kennen lernen durfte, die Treffen in Mbinga mit meinen Mitfreiwilligen, unser gemeinsamer Urlaub auf Sansibar und - na klar - auch unser holpriger Start und diese erste Busfahrt dabei. Da muss ich immer noch darüber lachen. Wenn ich zurückdenke, bekomme ich schon sehr Heimweh nach dieser Zeit. Aber ich bin sehr dankbar für die neue Technik wie WhatsApp und schreibe täglich mit Schwestern und meinen Freunden in Tansania. :)

Die Zeit des Freiwilligendienstes prägt auch hier noch sowohl bewusst als unbewusst meinen Alltag. Besonders in der Kirche spüre ich eine Verbundenheit zu den Menschen dort, sodass mir beim Musizieren meistens die Tränen kullern und ich merke, wie die Gemeinschaft und die Erfahrungen mich nochmals in meinem Glauben bestärkt haben. Aber ich habe auch gelernt, offen mit neuen Situationen und Fragen umzugehen, und betrachte nun nicht nur unbedingt christliche, sondern auch politische oder alltägliche Themen von verschiedenen Seiten, diskutiere gerne darüber und versuche, diese zu reflektieren. Ich glaube, dass mir dieses Jahr einen breiteren Blickwinkel und viel Lebensfreunde mitgegeben hat.

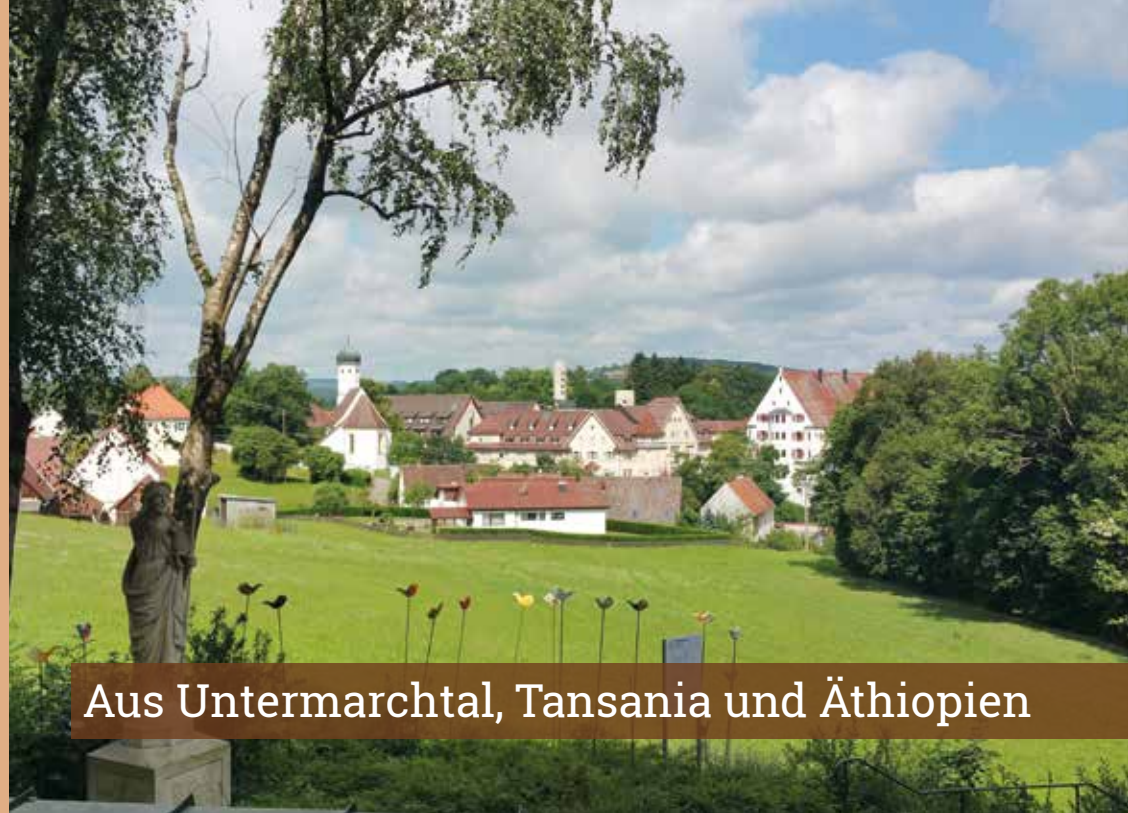
Isabel Kopp, 2018/2019
Mbinga, St. Katharina

Miriam Tyborski, 2019/2020
Mbinga, St. Katharina

Bis heute prägen mich die wertvollen und lehrreichen Erfahrungen aus meinem Freiwilligendienst, die mir in den verschiedensten Situationen in meinem Leben immer wieder in den Sinn kommen, mich über globale Zusammenhänge und den Konsum nachdenken lassen und mich vor allem in schönen Erinnerungen versinken lassen.

Die Zeit in Tansania klingt auch heute noch in vielen Momenten nach. Sie lässt mich Entscheidungen neu überdenken, Erfahrungen und besonders die Begegnungen mit Menschen noch mehr schätzen. Der Perspektivenwechsel hat mir neue Blickwinkel eröffnet, lässt mich genauer hinschauen, mich zugleich kritischer, aber auch dankbarer sein und die Freude der Kinder, auch an kleinen Dingen, ist bis heute ansteckend.

Jana Hölz, 2018/2019
Ruhuwiko, St. Vincent



Aus Untermarchtal, Tansania und Äthiopien

— We are one! —

Der Begegnungstag 2021

Wir sind eins! Wir Schwestern in Tansania, Äthiopien und Deutschland sind verbunden in einer Gemeinschaft und inspiriert von der einen, gleichen Idee: Liebe sei Tat! So unterschiedlich die Kulturen sind, verbindet uns diese vinzentinische Spiritualität – der Dienst am Nächsten – mitten im Alltag. Unter diesem Motto der Zusammengehörigkeit stand der diesjährige Begegnungstag. So gab eine Bilderausstellung Einblicke in das Leben der Schwestern in allen drei Ländern.

Die Bilderausstellung ist nun als Wanderausstellung unterwegs. Falls Sie sie gerne in Ihrer Gemeinde, Schule, in Ihrem Unternehmen oder Ihrer Einrichtung ausstellen möchten, freuen wir uns auf Ihre Kontaktaufnahme!

Im Gottesdienst sprach Sr Anna-Luisa über die Partnerschaftsarbeit, in der Zusammengehörigkeit und der Wunsch nach dem Zusammengehörigkeitsgefühl ein unersetzlicher Antrieb sind – trotz aller Unterschiede, aller Geheimnisse und allen Unverständnisses. Doch lesen Sie selbst...

„Darf ich Sie mal was fragen?

Sind Sie neugierig?

Ich schon!

Ich mag es, im Dunkeln durch die Stadt zu laufen und in fremde Fenster zu spicken und mir dann zu überlegen, wie die Menschen dort drin wohl leben. Kleine Filme laufen dann in meinem Kopf, Filme, die mit der Realität vermutlich wenig zu tun haben.

Wenn ich das Ganze dann noch auf mögliche Abendspaziergänge in Nekemte in Äthiopien oder in Mbinga in Tansania oder gar auf dem Land in Ligunga oder Mkenda übertrage, kommt meine Vorstellungskraft schnell an Grenzen. Durch die Fenster zu spähen, gelingt sowieso

nicht, oft gibt es auf dem Dorf kein oder nur schlechtes elektrisches Licht, kaum Fenster oder in den Fenstern sind statt Glasscheiben Plastiksäcke. Das Leben findet auf der Straße statt, ins Haus geht man zum Schlafen. Und dort, wo es Fenster gibt, sind hohe Mauern um die Häuser, denn den Besitz zu zeigen, erscheint riskant. Auf jeden Fall gelingen meiner Fantasie meist keine Filme vom Leben in den Häusern und Familien.

Nach vielen Jahren in der Partnerschaftsarbeit und nach vielen Reisen ist mir nach wie vor vieles fremd und es fühlt sich so an, wie manche alte Missionar*innen erzählen: Je länger man eine andere Kultur kennt, um so fremder wird sie uns manchmal. Ja, je länger man sich kennt, umso häufiger stößt man auf Geheimnisse, entdeckt dass das augenscheinlich Offen-



Der Mädchenchor Tonika aus Warthausen sorgte für Gänsehaut im Gottesdienst

sichtliche nur eine ziemlich persönliche Deutung war, dass sich deutsche Projektionen mit tansanischen oder äthiopischen Realitäten vermischen. Und doch - ohne Interesse für und an dem anderen geht es nicht.

Eigentlich keine neue Erfahrung. Das passiert uns auch sonst in unserem Miteinander. Jesus und die Jünger sind wohl vor den gleichen Herausforderungen gestanden. Während Jesus die Jünger auf die kommenden, schlimmen Ereignisse vorbereiten will und vermutlich auch seine Ängste mit ihnen teilen will, haben die Jünger nichts Besseres zu tun, als sich über ihre eigenen Positionen in der Gruppe zu streiten. Schon damals. Verständigung oder gar gegenseitiges Verstehen ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein permanentes Übungsfeld.

Vielleicht ist es uns in den letzten Monaten der Pandemie noch deutlicher geworden. Die Coronapandemie ist und war auch eine Zeit der Entfremdung. Begegnungen waren über Monate nicht möglich, Reisen gelingt bis heute nur unter großen Erschwernissen, für Menschen aus Tansania oder aus Äthiopien ist eine Reise nach Europa so gut wie unmöglich.



Am Aufsteller zum Thema „Gesundheit“, eines von insgesamt neun Themen



Für alle Gäste gab's als Erinnerung eine Tasche aus der Berufsschule St. Monica

Aber nicht nur deshalb wurde die Pandemie zu einer großen Herausforderung in der Partnerschaftsarbeit. Entfremdung geschieht auch durch die Gräben der Ungerechtigkeit, die auf einmal wieder so deutlich sichtbar werden.

Natürlich haben viele Menschen in Tansania Angst, an Covid19 zu erkranken und zu sterben oder ihre Angehörigen leiden und sterben zu sehen, natürlich wollen sie sich auch vor einer Ansteckung schützen, so wie wir auch. Natürlich wollen sie mit einem guten Impfstoff geimpft werden und im Falle einer Ansteckung eine sichere Diagnose und eine heilende Therapie. Doch all das ist sowieso schon schwierig und wurde durch verschiedene Erzählungen, einem Gemisch aus Erfahrungen realer Ungerechtigkeit und Mythenbildung fast unmöglich gemacht.

Natürlich ist ein Lockdown, auch ein halbherziger Lockdown wie in Deutschland in einem Land wie Tansania oder Äthiopien unmöglich. Über kurz oder lang bräche die Versorgung der Menschen zusammen. Doch muss deshalb der damalige tansanische Präsident gleich zum

Coronaleugner werden und alle Coronatests diffamieren, indem er behauptet, der PCR-Test einer Papaya und einer Ziege wäre auch positiv gewesen. Oder die Einfuhr von FFP2-Masken unter Strafan drohung verbieten?

Bei meinen Besuchen wird die entstandene Verunsicherung der Menschen in allen Bereichen sichtbar. Immer wieder wird mir erklärt, „ja, wenn wir den gleichen Impfstoff bekommen, wie Du in Deutschland, dann lasse ich mich auch impfen. Aber weißt Du noch...“. Dann kommen Geschichten von Medikamentenversuchen in afrikanischen Ländern ohne Aufklärung und Einwilligung, die Frage, warum gegen HIV oder Malaria immer noch kein Impfstoff entwickelt wurde, aber jetzt soll es so schnell gegangen sein... und, und, und. Alles Erfahrungen alter globaler Ungerechtigkeiten, angereichert mit neuen Ungerechtigkeiten, die wie Ballast auf unserer Partnerschaftsarbeit liegen.

Natürlich ist es unser Anspruch, Gräben zu überwinden, Ballast abzuwerfen. Auch Jesus hat sich nicht beleidigt weggedreht, nachdem er wieder einmal von der mangelnden Empathie seiner Jünger enttäuscht wurde. Und schließlich haben wir ja auch die Erfahrung, dass die Partnerschaftsarbeit ziemlich belastbar ist und wir gegenseitig aufeinander angewiesen sind. Auch das lehrt uns die Pandemie. Sie wird erst überwunden sein, wenn wir das globale Problem auch global zu lösen versuchen.

Um über die Gräben der Fremdheit und der Ungerechtigkeit zu gehen, müssen Brücken gebaut werden. Neugier kann eine Motivation sein, um eine Brücke zu bauen. Die Neugier an der Lebenswirklichkeit anderer Menschen und anderer Kulturen. Die Fragen nach den Ängsten und Hoffnungen in den Herausforderungen des Lebens und auch gerade jetzt in Zeiten der Verunsicherung durch eine



Groß war die Freude über den Austausch, nachdem der Begegnungstag 2020 ausfallen musste

Pandemie. Nur so können wir voneinander lernen und lernen auch unsere eigenen Antworten zu hinterfragen und nicht nur als allgemeingültige Wahrheiten anzunehmen.

Und dann wenn unsere Neugier an Grenzen stößt, wenn es um Intimes, Geheimnisvolles, an die Tabus unserer oder der anderen Kultur geht, wenn Verstehen und Verständnis an Grenzen kommt - schließlich wollen wir auch nicht in jedes Fenster der Häuser schauen oder bei uns hereinschauen lassen - dann gilt es Respekt zu zeigen, einen Schritt zurück zu treten, zu vertrauen, dass trotz allem Unverständlichen das Verbindende stärker ist, das Gemeinsame trägt. Jesus macht das in seinem Konflikt mit den Jüngern ziemlich klug. Er holt dieses Kind in die Mitte, als schwöre er alle auf die gemeinsame Idee ein. Als sage er, hier, das ist es, um das es uns gemeinsam geht. Um die Würde je-

des Einzelnen von uns. Egal ob klein oder groß, egal mit welcher Hautfarbe und in welchem Haus sie oder er auf diese Welt kam.

Neugier ist gut. Sie kann uns antreiben, zu fragen und zu verstehen. Doch Neugier allein reicht nicht. Der Wunsch nach dem Verbindenden zu suchen und der Respekt vor der Würde der Person sind die Grundlagen der Partnerschaftsarbeit. Und gerade weil wir aus dem globalen Norden so viel historischen und aktuellen Ballast von Ungerechtigkeiten mitschleppen, bleibt uns nichts anderes, als uns manchmal auch durch diesen Ballast hindurchzulieben. Es reicht also nicht, im Dunkeln durch die Stadt zu gehen und neugierig in die Fenster zu blicken. Ich muss auch eintreten, in die Häuser, in die Feste auf den Straßen. Eintreten in das Leben der Menschen. Und sie entscheiden, ob sie mich willkommen heißen - oder auch nicht!“

— Puzzleteile zur Corona-Situation in Tansania* —

*Text gibt unseren Stand im November 2021 wieder

Erstmals nach Ausbruch der Pandemie waren für uns im Jahr 2021 wieder Reisen nach Tansania möglich. Reisen, die gefehlt haben. Um die laufenden Projekte zu besprechen. Vor allem aber um sich zu begegnen, auszutauschen, diskutieren und einfach um das Leben, den Alltag ein wenig zu teilen und Gemeinschaft zu erfahren. Und natürlich war „Corona“ immer wieder Thema. Wir haben gemerkt, dass die Unterschiede im Umgang der Einzelnen zu unseren Erfahrungen in

Deutschland nicht zu groß sind. Wir trafen Menschen, die versuchen, vorsichtig und überlegt zu handeln, Abstand zu halten, Hände zu waschen und Masken zu tragen. Und Menschen, die die Pandemie und ihre Risiken ignorieren oder nicht verstehen. Und wir begegneten klassischen Verschwörungstheorien. Manche der Menschen, die wir trafen, fänden wir in Deutschland vermutlich auf einer Querdenker-Demo wieder.

Abgesehen davon, dass es gar nicht für Jede und Jeden ein Covid19-Impfangebot wie hier in Deutschland gibt, begegneten wir häufig Vorbehalte gegen die Impfung. Die Propaganda von Präsident Magufuli, der im Frühjahr 2021 verstarb, wirkt immer noch nach. Denn wer lässt sich schon impfen, wenn es das Virus offiziell gar nicht gibt bzw. die meiste Zeit nicht gab? Wenn es auf einmal mit der Impfstoffentwicklung so schnell geht, wo doch gegen immer wieder erlebte Malariaerkrankungen nach wie vor kein Impfstoff entwickelt wurde? Und dann trafen wir immer wieder auf die Sorge, dass der Impfstoff für die Länder in Afrika von Europa entsorgt wurde.

Nach der ersten Covid-19-Welle mit einem kurzen Lockdown zweifelte der damalige Präsident Magufuli an der Existenz des Virus. Bald darauf gab er bekannt, Corona sei mit Gebeten in Tansania besiegt worden. Coronatests erklärte er dieser Argumentation zufolge als überflüssig. Er



legte seine Hoffnung wohl auf das niedrige Durchschnittsalter der Bevölkerung. Natürlich wusste er, dass das schwache Gesundheitswesen schnell überfordert sein wird. Ein harter Lockdown hätte den Tourismus, den informellen Sektor, den

Straßenhandel, die Landwirtschaft und damit die Existenzgrundlage vieler Menschen zerstört. Aber hätte es für einen Präsidenten nicht auch alternative Handlungsmöglichkeiten, als die Krankheit zu leugnen?

Als Magufuli selbst starb – nach wie vor sagen Gerüchte, dass er an Covid-19 erkrankt war - und Samia Suluhu Hassan neue Präsidentin wurde, erklärte sie, das Virus existiere, auch in Tansania. Bei Fernsehauftritten trägt sie eine Maske. Nun, wie reagieren Menschen, wenn man zuerst das eine und dann das Gegenteil erzählt?

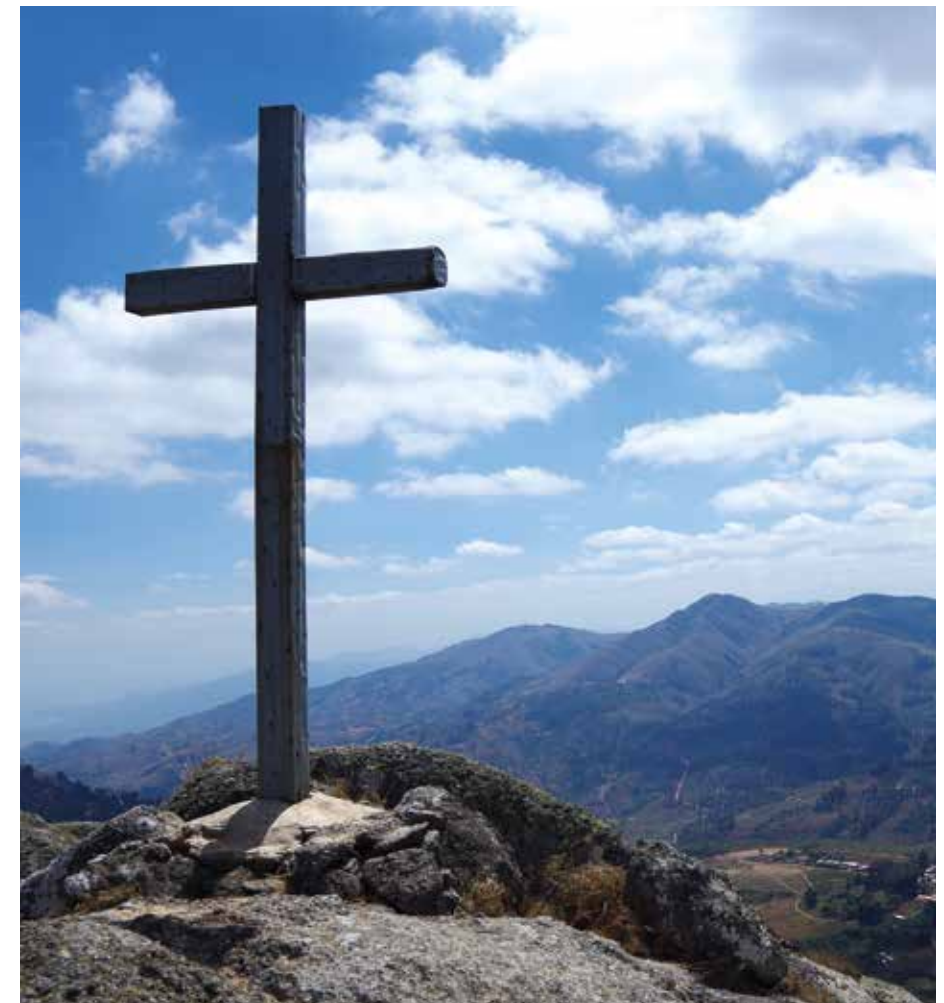
Im Februar und März 2021 muss es vor allem in den Ballungsgebieten eine massive Welle an Erkrankungen gegeben haben. Mitarbeitende aus größeren Kliniken berichteten uns vom schwierigen Umgang ohne eindeutige Diagnose- und Testmöglichkeiten. Wie viele starben, lässt sich nicht mehr eruieren. Es gibt nur Indizien. Und auch aus unserer Mitte verstarben Schwestern. Trotz aller Verunsicherungen und Zweifel erklärten uns die Schwestern, wenn ihr uns den Impfstoff mitbringt, dann lassen wir uns impfen.

Einige Schnelltests und viele FFP2-Masken konnten wir dann während unserer Reise im August mitbringen. Ein Tropfen auf den heißen Stein. Zu gerne hätten wir auch Impfstoff im Gepäck gehabt. Aber die bürokratischen Hürden hier in Deutschland konnten nicht überwunden werden. So wird eben viel Wert auf vitaminreiches Essen gelegt. So viel frisches Obst wie möglich, selbstgepresster Saft aus Avocado mit Banane oder frischer Ingwertee mit viel Zitrone. Mag für un-

sere Ohren absurd klingen. Ja. Aber andere Möglichkeiten haben die Menschen vor Ort ja auch nicht. Und damit wird uns wieder einmal das gesamte Nord-Süd-Gefälle bewusst.

Trotz allem gelingt uns keine wirkliche Einschätzung der Coronasituation in Tansania. Alle diese Informationen und Einschätzungen sind zu vage, zu widersprüchlich, kaum faktenbasiert, um die

Situation zu beschreiben und Hilfestellung zu geben. Es sind alles nur Puzzle-teile, die kein Gesamtbild ergeben. Klar ist jedoch, dass die Pandemie gerade in Ländern im globalen Süden Langzeitwirkungen hat, die noch nicht abzusehen sind. Vor allem aber verspielt der globale Norden mühsam aufgebautes Vertrauen, wenn keine gerechtere Lösung zur Verteilung des Impfstoffs entwickelt wird.





Nachrufe

Wir gedenken...



Sr. Clementina Mtundu

Sr. Clementina verstarb am 14.02.2021 im Alter von 59 Jahren im Hospital Permiho vermutlich an Covid-19.

An verschiedenen Stationen der Gemeinschaft sorgte sie in der Küche für das leibliche Wohl der Schwestern und der Mitarbeiter*innen und kümmerte sich sorgsam um die Landwirtschaft. Besonders waren immer die Frauengruppen, die sie in einer effektiven, nachhaltigen Landwirtschaft unterrichtete.

Sr. Blandina Milinga

Am 17.02.2021 verstarb Sr. Blandina im Alter von 55 Jahre im Hospital Litembo. Auch Sr. Blandina hat sich vermutlich mit dem Coronavirus infiziert.

Sr. Blandina war als Krankenschwester unter anderem in Mikalanga und Mpepai tätig. In den letzten Jahren schaffte sie es, gemeinsam mit Sr. Hyazintha aus einer kleinen heruntergekommenen Dispensary mitten im Nirgendwo ein Health Center zu entwickeln.



Sr. Martha Birasa

Am 18.03.2021 verstarb Sr. Martha mit nur 35 Jahren in Folge einer Covid-Infektion.

Von ganzem Herzen verantwortete sie die Sozialarbeit der Diözese Nekemte und engagierte sie sich unter anderem für Genderprojekte für Frauen in der äthiopischen Gesellschaft. Darüber hinaus war sie als Ökonomin eine zuverlässige Stütze der Gemeinschaft. Zuletzt begann Sr. Martha, eine neue Station in Gimbi aufzubauen.



Sr. Zitha Ndunguru

Sr. Zitha verstarb mit 51 Jahren überraschend am 13.07.2021 im Hospital Litembo an Covid-19.

Voller Tatkraft kümmerte sie sich jeher um eine gut funktionierende, effiziente und sinnvolle Landwirtschaft für die Gemeinschaft in Mbinga. Viele Jahre sorgte sie als Oberin des Regionalhauses für das Wohl der Mitschwestern. Zuletzt war Sr. Zitha zudem als Regionalrätin tätig.



Allen Schwestern danken wir für ihr Leben und ihr Engagement für die Gemeinschaft!

Ausblick

Schlusswort von Missionsprokuratorin Sr. Anna-Luisa

Ein Blick zurück

Über sechzig Jahre ist es her, dass aus dem oberschwäbischen Untermarchtal Schwestern aufgebrochen sind, um im Auftrag von Vinzenz von Paul und Luise von Marillac mit den Menschen im Südwesten Tansanias zu leben, für sie in sozialen Einrichtungen zu arbeiten, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen aufzubauen, mit ihnen ihren Glauben zu teilen und ihre Hoffnungen, Träume aber auch ihre Sorgen kennen zu lernen.

Aufgebrochen sind vor über sechzig Jahren handfeste schwäbische Pionierinnen, die mit Herz und Verstand, vor allem aber mit ihren Händen und Füßen ein stetig wachsendes Werk aufgebaut haben. Über das Erbe der Kolonialgeschichte haben sie sich damals wenig Gedanken gemacht. Vielmehr waren sie überzeugt vom missionarischen Auftrag und sie sahen sich als Vinzentinerinnen zu den Ärmsten der Armen gesandt.

Gemeinsam unterwegs

In den 80er Jahren wurde dann deutlich, dass neuer Mut gefordert ist. Einheimische Frauen interessierten sich für das Lebensmodell und die oberschwäbischen Pionierinnen standen vor einer neuen Herausforderung. Konnten sie es wagen, trotz aller kulturellen Unterschiede, ein gemeinsames Leben zu führen? Tansanische junge Frauen mit deutschen Vinzentinerinnen in einer Gemeinschaft, in einem Konvent. Zusammen beten, zusammen kochen und essen, zusammenarbeiten, zusammen Freizeit genießen...

Aus kleinen schwäbischen Enklaven in Tansania sollten internationale Konvente werden. Viele Alltagsfragen mussten geklärt werden. Vorbei war es mit dem deutschen Stundengebet, ab jetzt wurde in Kisuaheli gebetet. Neben Spätzle kam Ugali auf den Tisch.

Kompromisse mussten gesucht werden, es gab noch keine internationalen Gemeinschaften in der Nachbarschaft, bei denen man sich Tipps holen konnte. Und wie immer in solchen Situationen, kam es auch zu Verletzungen und Enttäuschungen. Doch irgendwie wurde ein Weg gefunden. Vor allem an den Orten, an denen die Schwestern gemeinsam für die Menschen gearbeitet haben und die Aufgaben weiterentwickelt haben.

Für die Menschen

Die Zahl der tansanischen Schwestern wuchs schnell. Deutsche Schwestern kamen nur noch für kurze Zeit nach Tansania. Und die Pionierinnen wurden älter. Bis zur Jahrtausendwende sind viele sozialcaritative Einrichtungen mit der Hilfe eines großen Spender*innennetzwerkes aufgebaut worden. Und als die Pionierinnen nach und nach entschieden, ihren Lebensabend im Mutterhaus in Untermarchtal zu verbringen und das Gefühl hatten, dass die Zeit reif war, die Aufgabe, die oft auch das eigene Lebenswerk war, in jüngere und einheimische Hände zu übergeben, waren die tansanischen Schwestern bereit zur Übernahme.

Doch nicht nur das. An vielen Orten kam es zu neuen Aufbrüchen. Den tansani-

schen Schwestern gelang es, das begonnene Werk weiter zu entwickeln, an die neuen gesellschaftlichen und gesetzlichen Veränderungen anzupassen oder auch die kulturellen Anforderungen auf neue Weise zu berücksichtigen.

Scheideweg oder gemeinsames Weitergehen

Und plötzlich war die Gemeinschaft an einem Punkt angekommen, an dem wieder eine Entscheidung anstand. War die Zeit nun reif, dass der vinzentinische Auftrag getrennt voneinander an zwei Orten umgesetzt werden kann, ohne dass die Menschen, die auf unsere Unterstützung angewiesen sind, leiden müssen? Konkret ging es um die Frage, ob der tansanische Teil der Gemeinschaft abgetrennt werden und als selbstständige Gemeinschaft in loser Verbundenheit den Weg weiter gehen kann. Aus vielen unterschiedlichen Perspektiven musste nach Antworten gesucht werden. Was bedeutet eine Trennung für unser vinzentinisches Charisma als Ordensgemeinschaft? Welche Konsequenzen hätte eine Trennung für die tansanischen und die deutschen Schwestern und vor allem für die Menschen, die in unseren Einrichtungen auf Hilfe und Unterstützung angewiesen waren? Und nicht zuletzt stellte sich die Frage nach der finanziellen Ausstattung der beiden Teile der Gemeinschaft. All diese Fragen sind dann noch eingebunden in das kirchenrechtliche Konstrukt und müssen auf verschiedenen Ebenen durch aufwändigen Genehmigungsverfahren.

Im Laufe des Klärungsprozesses kristallisierte sich immer deutlicher heraus, dass eine Trennung aus unterschiedlichen

Gründen keine wirkliche Option ist und wir entschieden, dass wir in einer globalisierten Welt unseren Weg als vinzentinische Ordensgemeinschaft gehen wollen.

In der Zwischenzeit war auch der Same des Charismas in Äthiopien aufgegangen und eine kleine Gruppe von Schwestern begann dort für die Menschen zu arbeiten.

Kirchenrechtliche Transformation

Doch auch für das gemeinsamen Weitergehen musste die kirchenrechtliche Struktur der veränderten Realität der Gemeinschaft angepasst werden. Während die kleine Gemeinschaft in Äthiopien sehr langsam wächst, übersteigt die Anzahl der Schwestern im tansanischen Teil der Gemeinschaft der Zahl der Schwestern in Deutschland. Die bisherige Ordensregel, die Lebensordnung spiegelt die Realität der Gemeinschaft vor allem in der Leitungsstruktur nicht wider. Deshalb wurde in den vergangenen Jahren diese Lebensordnung überarbeitet und findet nun im nächsten Jahr einen vorläufigen Abschluss. Dann werden die beiden Zweige in Tansania und in Deutschland in die Struktur von zwei finanziell unabhängigen Provinzen überführt. Hierarchisch übergeordnet wird ein international besetztes Generalat diese Gemeinschaft leiten. Dem Generalat ist dann die Region Äthiopien zugeordnet.

Wahlen

Diese verschiedenen Strukturen werden jeweils von gewählten Leitungsorganen vertreten. Das bedeutet, dass uns Schwestern ein Powerwahljahr bevorsteht. Sowohl im Generalat wie auch in der Provinz Deutschland werden im

ersten Halbjahr zuerst die sogenannten Kapitelsitzungen stattfinden. Im Februar 2022 werden deshalb zehn deutsche Kapitularinnen zur ersten Sitzung des Generalkapitels mit der aktuellen Generalleitung nach Tansania reisen und sich dort mit zehn tansanischen Kapitularinnen und Vertreterinnen aus Äthiopien zu den abschließenden Beratungen und zur Beschlussfassung treffen. Ein weiteres Treffen wird dann im Juli in Deutschland stattfinden, falls die pandemische Lage die Einreise zulässt. Bei diesem Treffen werden die neue Generaloberin und die Generalrätinnen gewählt.

Provinzwerdung

Die bisherige Region Tansania kann dann, sobald die neue Ordensregel durch die Bischöfe genehmigt wurde, zur Provinz Tansania ausgerufen werden. Damit verbunden ist eine weitaus größere Selbstständigkeit der tansanischen Schwestern, die wir gemeinsam über mehrere Jahre vorbereitet haben.

Für den deutschen Zweig der Gemeinschaft ist die Veränderung mindestens genauso groß, denn erstmalig in der 180jährigen Geschichte wird eine deutsche Provinz errichtet. Das bedeutet für die deutschen Schwestern, dass sie erstmalig im Frühjahr ein Provinzkapitel wählen und dann im Juli auch eine deutsche Provinzoberin und Provinzrätinnen.

Die kleine Gruppe Schwestern in Äthiopien steht im Moment vor anderen Herausforderungen. Der täglich mehr eskalierende Bürgerkrieg beeinträchtigt die Arbeit und das Zusammenleben immer mehr. Gerade heute mussten wir wieder

ein gemeinsames Treffen absagen, da die Situation so unsicher ist. Reisen sind im Moment zu gefährlich!

Stiftung Licht und Hoffnung

All diese Veränderungen haben auch Auswirkungen auf die bisherige Arbeit der Missionsprokura. Eine sogenannte Missionsprokura wird es in dieser neuen kirchenrechtlichen Struktur nicht mehr geben. Nichtsdestotrotz muss die erfolgreiche Arbeit zum Wohle der vinzentinischen Aufgaben in Tansania, Äthiopien und Deutschland weitergeführt werden. Gerade in den letzten Jahren haben wir erlebt, dass es aufgrund vieler (steuer-) rechtlichen Fragestellungen aber auch aus Transparenzgründen sinnvoll ist, die Projekte über die Stiftung Licht und Hoffnung abzuwickeln. Genau das wollen wir in der Zukunft verstärkt tun. Die Stiftung Licht und Hoffnung als eine Stiftung der Vinzentinerinnen von Untermarchtal wird sich in der Zukunft noch stärker verpflichtet fühlen, die Schwestern in ihren vielfältigen Aufgaben für die Armen und Notleidenden zu unterstützen. Die bisherige Arbeit der Missionsprokura wird damit unter dem Dach der Stiftung weitergeführt und ausgebaut.

Wir hoffen, dass Sie uns auch weiterhin so tatkräftig unterstützen, denn ohne Sie schaffen wir Schwestern diese Aufgaben nicht. Auch gerade weil wir davon ausgehen, dass nach der Pandemie die Herausforderungen nicht kleiner werden und die Auswirkungen der Klimakrise und des Bürgerkriegs in Äthiopien uns vor neue Herausforderungen stellen.

Hinweis zum Datenschutz

Untermarchtal, 01.10.2021

Liebe Spender*innen, Freunde und Partner,

2018 wurde das neue Gesetz über den kirchlichen Datenschutz in der katholischen Kirche eingeführt. Wir nehmen den Schutz Ihrer persönlichen Daten sehr ernst. Ihre personenbezogenen Informationen verwenden wir ausschließlich zu Zwecken der Kontaktaufnahme in Bezug auf Ihre Spendenquittung, Eigenwerbung und Information über die Arbeit innerhalb der Kongregation. Rechtsgrundlagen für die Verarbeitung ist § 6 KDG.

Personenbezogene Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Sie haben jederzeit das Recht auf Auskunft über die bezüglich Ihrer Person gespeicherten Daten.

Bei Fragen zum Datenschutz können Sie sich an datenschutz@untermarchtal.de wenden. Wenn Sie zukünftig keine Post mehr erhalten möchten, können Sie sich jederzeit unter missionsprokura@untermarchtal.de oder der Tel.-Nr.: 07393 30-163 melden.

Wir bedanken uns für Ihr Vertrauen!



Liebe Spender*innen, liebe Partner*innen,

„Gehe mutig von Augenblick zu Augenblick“ sagte einst Luise von Marillac. Ja, für manche Projekte braucht es viel Mut und manchmal hilft es, auf den Augenblick zu vertrauen. Denn wir haben nur allzu gut erfahren, wie schnell sich der Lauf der Zeit verändert.

Auch im neuen Jahr ist viel Kleines wie Großes dabei, das unterstützenswert ist. Wir möchten uns an dieser Stelle im Namen der gesamten Gemeinschaft von ganzem Herzen bei Ihnen allen für die Verbundenheit und Ihr Vertrauen bedanken. Ohne Ihre wertvolle Unterstützung könnten wir unsere Arbeit nicht fortführen. Wir alle freuen uns, wenn Sie auch im kommenden Jahr mit uns in Verbindung bleiben. Sollten Sie sich für ein Projekt interessieren oder Fragen zu unserer Arbeit haben, treten Sie gerne mit unserem Team in Untermarchtal in Kontakt.

Wir freuen uns auf Sie!



Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal e.V.

Margarita-Linder-Str. 8

89617 Untermarchtal

Tel. (0 73 93) 30-163

Fax (0 73 93) 30-561

missionsprokura@untermarchtal.de

www.missionsprokura.org

  @klosteruntermarchtal

Spendenkonto:

Sparkasse Ulm

DE07 6305 0000 0000 0080 88

SWIFT-BIC: SOLADES1ULM